

Felix Höglinger, Ministerpräsident Heinrich Graf Clam-Martinic.

Verlag Herman Böhlaus Nachf., Graz-Köln 1964, Großoktav 237 S., brosch. DM 22,—.
(Studien z. Geschichte d. österreichisch-ungarischen Monarchie 2.)

Nachdem das allgemeine Zeitbewußtsein allmählich von dem Aberglauben abgekommen ist, daß geschlossene Nationalstaaten das non plus ultra der Weltgeschichte seien, vermag auch die Donaumonarchie als supranationale Staatsform wieder mehr als bisher das historische und politische Interesse zu wecken, waren doch ihre Probleme vielfach ähnlich denjenigen, denen sich Europa bei seinem zu erhoffenden Zusammenschluß in steigendem Maße gegenübersehen wird. Die Arbeiten von Hugo Hantsch, Robert Kann, Crankshaw und anderen haben die inneren Probleme des Habsburgerreiches wieder ins allgemeine und historische Bewußtsein gebracht, Hans Momm-

sens Buch über die österreichische Sozialdemokratie und ihr Verhältnis zur nationalen Frage griff dieselben Probleme von einer anderen Seite auf und J. Chr. Allmayer-Beck hat in seiner mustergültigen Biographie des Ministerpräsidenten Wladimir Beck eine entscheidende Phase der Spätentwicklung Altösterreichs scharf herausgearbeitet.

Auf ähnliche Weise, wenn auch minder prägnant, versucht das vorliegende, verdienstvolle Buch gewisse Momente des Endstadiums der Donaumonarchie an der Gestalt des Ministerpräsidenten Heinrich Graf Clam-Martinic zu verdeutlichen. Dessen Ministerpräsidentenschaft im Ersten Weltkriege wird mit großer Umsicht und Kenntniss in ihrem administrativen Teil dargestellt, wenn man sich auch eine Analyse der Effektivität der Regierungsmaßnahmen gewünscht hätte. Von besonderem Interesse sind dabei die aus den Erfordernissen der angespannten Kriegswirtschaft erwachsenden weitreichenden Maßnahmen wirtschafts- und sozialpolitischer Art (S. 166 ff.). Gerade an diesem Punkte vermag der Verf. überzeugend darzulegen, daß die Notwendigkeiten des Krieges die Regierung zu einer Wirtschafts- und Sozialpolitik führten, an die sie in Friedenszeiten noch lange nicht gedacht hätte und die bei einem Fortbestand der Monarchie auch für die Nachkriegszeit nicht ohne positive Folgen geblieben wäre. Der Regierung schwebte dabei ein weiterer Ausbau einer durch den Krieg geschaffenen industriellen und kommerziellen Selbstverwaltung als eines mehrere Ressorts integrierenden Hilfsorgans staatlicher Wirtschaftspolitik vor.

Für die böhmischen Belange sind vor allem jene Partien des Buches wichtig, die Clam-Martinic' Beziehung zum Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand (S. 66 ff.) und die Ausgleichsverhandlungen in Böhmen nach der Ära Beck 1908/10 behandeln (S. 69 ff.). Clam-Martinic war hier insofern eine wichtige Figur, als er sich als eine Art Exekutivorgan der Bestrebungen des Thronfolgers betätigte, die darauf hinausliefen, den Hochadel Böhmens zum Schutze der Krone zu einigen und als supranationale Gruppe für die Interessen des Gesamtstaates einzusetzen. Dieses Unterfangen war schon deshalb nicht leicht, weil der Adel Böhmen-Mährens — wie Clam-Martinic in einem Memorandum für Franz Ferdinand schrieb — in letzter Zeit viel nationaler geworden sei — er selbst fühlte sich ja dem tschechischen Volke zugehörig. Die Einflußnahme des Adels auf die nationalen tschechischen und deutschen Parteien war nach seinem Dafürhalten nur dann möglich, wenn ein enger Kontakt zu den Volksgenossen bestand. „Da in allen nationalen Fragen die Führung in den Händen der Radikalen liege, müsse der Adel, wenn er sich ihnen anschließt, immer weiter und weiter gehen. Er könne die nationale Bewegung nicht bremsen, werde mitgerissen und gehe so dem österreichischen Gedanken verloren. Außerdem helfe er den radikalen und hochverräterischen Elementen durch sein Mittun.“ (S. 73). Durch die geplante Fusion des Großgrundbesitzes sollte diesem Auseinanderstreben der konservativen Oberschicht Einhalt geboten und dieselbe durch politische Konzentration eine Art Zünglein an der Wage der Parteien werden. Der Thronfolger warb in Prag selbst für den Zusammenschluß des tschechischen

konservativen und des deutschen, sogenannten verfassungstreuen Großgrundbesitzes, 1910 schienen die Dinge zu einem positiven Abschluß zu kommen, als durch die Intervention des jungtschechischen Parteiführers Karel Kramář eine radikale Verschlechterung der Aussichten auf ein Zusammengehen eintrat. Trotz weiterer Bemühungen bis zur Suspension der böhmischen Landesverfassung im Jahre 1913 kam es zu keiner Einigung in Böhmen, Clam-Martinic und mit ihm die Politik des Thronfolgers war gescheitert, das ganze Unternehmen muß als negative Probe auf das Exempel betrachtet werden, in einem Staatswesen, das schon das allgemeine Wahlrecht besaß, mit einer zahlenmäßig kleinen Großgrundbesitzerschicht noch wirklich Politik „auf höchster Ebene“ machen zu können. Dieser mißglückte Versuch, in relativ kleinem Kreise die nationalen Fragen Böhmens zu lösen, kann zugleich als ein Test für die Anwendbarkeit der politischen Vorstellungen des Thronfolgers in der Verfassungswirklichkeit Altösterreichs gewertet werden, ein Test, der gegen die politischen Fähigkeiten Franz Ferdinands spricht. Der Verf. hält sich von solchen weiterreichenden Urteilen fern, er stellt m. E. zu stark die persönlichen Initiativen in den Vordergrund, in diesem Falle das negative Eingreifen Kramářs, wodurch die Zufälligkeiten der Entwicklung ein allzu großes Gewicht erhalten. Der vielfach betonte gute Wille des Grafen Clam-Martinic in politicis ist dabei unbezweifelbar, doch wird man denselben bei näherem Hinsehen als subjektives Element bei allen Beteiligten — Karel Kramář nicht ausgeschlossen! — feststellen können. Entscheidend für die mißglückten Initiativen des Thronfolgers und des Grafen Clam-Martinic dürfte aber doch wohl die Tatsache sein, daß in der Ära des allgemeinen Wahlrechtes und der Massenparteien eine hochkonservative Club-Politik keine durchschlagenden Erfolge und Wendungen mehr herbeiführen konnte. Aus diesem Grunde erscheint auch der vielfach zutage tretende apologetische Ton der Biographie nicht ganz am Platze, denn der letztliche Mißerfolg als Politiker war ja bei Clam-Martinic nicht aus dem Mangel persönlicher Qualitäten abzuleiten, sondern er entsprang viel eher dem Unvermögen des österreichischen Großgrundbesitzes, sich im Zeitalter der Massenparteien in denselben feste Positionen zu schaffen. Den englischen Tories glückte bekanntlich der Versuch, durch enge Kontakte zum Landvolk und zur ausgebeuteten Arbeiterschaft, den Manchesterliberalismus zu überspielen und dadurch bis heute ein Faktor der englischen Politik zu bleiben, doch war England insgesamt auch nicht mit der Hypothek der nationalen Gegensätze belastet, wie der Adel der Donaumonarchie. Ansätze zu einer Nachahmung des englischen Beispiels hatte es allerdings auch in Österreich in der konservativen, antiliberalen Sozialpolitik der Ära Taaffe gegeben. — Wie gesagt, persönliche Qualitäten besaß Clam-Martinic zweifellos in hohem Grade, aber gerade H.s Biographie macht überdeutlich, daß es leider nicht solche waren, die den erfolgreichen, die Kräfte der Zeit richtig einschätzenden Politiker ausmachen.